

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Sechstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Sechstes Kapitel.

In Ragel waren die Mönche auf gleiche Weise den Grafen von Rindow entgegen gegangen und hatten ohne Mühe Schonung ihres Dorfes erlangt. Gegen Süden bis zur Spree war nichts als dichter Wald zu finden, ohne irgend ein Dorf. Man war daher genötigt, umzukehren und wandte sich nach Norden, westlich von Straußberg nach Buchholz, Wiesenthal, Wedigenhof und Hirschfelde, Seefeld, Löhme, Wehsow und Werstpfuhl. Am besten kam dabei das Dorf Warnow (jetzt der Marktflecken Werneuchen — das Diminutiv von Warnow, Warnowchen) weg. Es gehörte Dietrichs Schwiegervater, Herrn Apitz Schenk von Teupitz*), und er hatte darin das Patronat und das höchste Gericht, für jetzt jedoch beides verpachtet. Da Dietrich die Aussicht hatte, dasselbe dereinst zu erhalten, so hütete er sich wohl, es zu verwüsten und seine Scharen zogen friedlich daran vorüber, während in der Gegend umher nach Kriegsweise verfahren wurde.

Die Pommern waren unterdessen in den Blumenthalschen Wald eingerückt und hatten die versteckt liegenden Dörfer Blumenthal und Biesow aufgesucht, geplündert und verbrannt. Dieser Verlust war um so größer, als aus der umliegenden Gegend viele Sachen dahin geflüchtet waren, in der Hoffnung, daß der Feind diese Orte im dichten Walde nicht auffinden werde. Nahe dem Dorfe Blumenthal lagen die Überreste eines alten heidnischen befestigten Begräbnisplatzes, welche noch lange nachher irrtümlich für die Überbleibsel einer alten Stadt gehalten worden sind⁶⁾. Das Dorf Biesow liegt in einer tiefen Thalschlucht, dicht von bewaldeten Höhen umschlossen. Einige Warten auf den Höhen dienten dazu, die Gegend ringsum zu überblicken und die Grundmauern dieser Warttürme sind noch jetzt vorhanden**).

Die Beute, welche die Pommern in diesem Walde machten, war groß und für das Land ein höchst empfindlicher Verlust. Vielleicht war

*) Landbuch Karls IV. S. 101.

***) Fischbach, Städtebeschreibung, II. I. S. 476.

es den Feinden verraten worden, daß man den Blumenthalschen Wald und seine Dörfer als Versteck für wertvolle Güter benutzt hatte, vielleicht waren sie selber auf den Gedanken gekommen; wie es auch sei, die Dörfer wurden rein ausgeplündert und niedergebrannt.

Das Durchsuchen des Waldes hatte mehrere Tage aufgehalten, und man brach grade gegen Steinbeck und Haselberg auf, als man die Nachricht erhielt, daß die Märker Straußberg belagerten und es wieder zu gewinnen suchten. Es verlautete, daß sie sehr ernstliche Anstalten zum Sturm machten und so zahlreich erschienen wären, daß die Besatzung der Stadt nicht im Stande sein würde, lange zu widerstehen. Augenblicklich kehrte man daher um und schickte einen Boten an die Ruppiner und Dietrich von Quitzow, um auch diese zu veranlassen, Straußberg zu Hülfe zu kommen.

Es war die höchste Zeit, denn schon hatten die Märker den Sturm begonnen, als das Heer der Pommern sich nahe genug zeigte, um sofort die Märker zum Rückzuge zu zwingen. Eilig wurde er ausgeführt, ohne daß es zum Gefecht kam. Denn als die Pommern die Stadt erreicht hatten, waren die Märker bereits nicht mehr sichtbar.

Die Pommern und ihre Freunde schlugen deshalb wieder bei Straußberg ein Lager auf und erwarteten die Feinde, ruhig von ihrer Beute zehrend. Kleine Streifparteien wurden ausgesandt, um ringsum zu plündern, wo noch etwas zu holen war. Diese wurden zuweilen auch mit märkischem Kriegsvolke handgemein, doch blieb es bei kleinen Gefechten und es geschah nichts Bedeutendes.

So nahte sich das Ende des Oktober; den Pommern fing die Zeit an, lang zu werden und sie beschloßen, noch einen Zug in den Barnim zu thun. Das Lager wurde abgebrochen und mit den Ruppinern ging es über Prözel und Prädickow nach Reichenow, Mögeln, Baglow, Slaven und Ringenwalde bis gegen die Grenzen des Bistums Lebus. Doch stiegen sie nicht von den Höhen des Barnim hinunter in das Oderthal, an dessen Rande das damalige Städtchen Friedland mit einem Nonnenkloster lag*). Darauf gingen sie gegen Norden über Lüdersdorf und Haselberg nach dem damaligen Städtchen Heckelberg, jetzt wie Friedland ein Dorf,**) plünderten es aus und brannten es nieder.

Zum zweitenmal mußten sie jedoch umkehren, denn abermals waren die Märker vor Straußberg gerückt und belagerten die Stadt. Es kam ihnen darauf an, einen festen Punkt von Bedeutung zu gewinnen, der ihnen für ihre Operationen fehlte. Nach und nach hatten die Städte ihre Mannschaften gestellt, und mit der Ritterschaft vereinigt bildeten sie schon ein für die damalige Zeit ansehnliches Heer. Doch wurden

*) Landbuch Karls IV. S. 83. — **) U. a. D. S. 99.

noch viele erwartet, weshalb man sich bisher nur auf kleine Gefechte eingelassen hatte. Diese Langsamkeit der Märker wird bei dem herrschenden Zustande der Dinge, wo kein Landesherr anwesend und das Regiment einem Bischöfe übergeben war, wohl begreiflich, noch mehr, wenn man erwägt, daß eben dieser Bischof sich in acht nehmen mußte, die Feinde nicht gegen sich zu reizen und aufzubringen, denn sie standen ja an den Grenzen seines Bistums und konnten jeden Augenblick ihm in das Land fallen und dasselbe verheeren. So waren seine Maßregeln wohl schwerlich mehr als Scheinmaßregeln, und wenn nicht vieles in der Welt, durch die Umstände veranlaßt, von selber ginge, ohne daß es getrieben würde, so wäre durch ihn wohl schwerlich ein märkisches Heer auf die Beine gekommen. Das Städtebündnis hatte jetzt wenigstens das Gute, daß ohne Weiteres ein solches versammelt wurde; die Lehnsleute hatte Johann von Lebus aufbieten müssen, und die allgemeine Entrüstung über die von den Feinden ungestört ausgeübten Frevel gab diesem Aufgebot mehr Kraft, als dem Statthalter vielleicht lieb war. Daß aber die Kriegsläufe unter diesen Umständen sehr gelähmt waren, ist einleuchtend.

Als die Pommern und Ruppiner vor Straußberg zum Entsatz heranrückten, fanden sie den Feind viel stärker als früher. Die diesmalige Belagerung hatte schon drei Tage gedauert und der Besatzung in der Stadt viel zu schaffen gemacht. Dennoch hielten die Märker es nicht für ratsam, den Feind stehenden Fußes zu erwarten; sie zogen in guter Ordnung ab, wurden aber von dem Feinde verfolgt und es kam mit dem märkischen Nachtrab zum Treffen. Von beiden Seiten wurde eine Anzahl Leute getötet, eine größere Zahl gefangen genommen, wobei die Märker, weil sie notwendig weichen mußten, mehr verloren als die Pommern. Schon nach einigen Tagen ließ man die Gefangenen austauschen. Diese zweimalige Belagerung der Stadt Straußberg, so wenig Erfolg sie auch hatte, ist dennoch den märkischen Städten teuer zu stehen gekommen. Wir wissen nur allein, wie viel Frankfurt diese Belagerungen gekostet haben und können daraus einen Schluß auf die übrigen märkischen Städte machen. Frankfurt hatte nicht weniger als 290 Schock und 35 Groschen Kosten, für die damalige Zeit der Wert eines ansehnlichen Dorfes, und außerdem noch $3\frac{1}{2}$ Schock, welche auf Lösung der vor Straußberg in die Gefangenschaft geratenen Frankfurter verwendet werden mußten*).

Hatte diese Unternehmung auch nichts weiter bewirkt, so zeigte sie doch den Pommern, daß die Märker Lust hatten, sich ihnen zu wider-

*) Wohlbrück, Gesch. des Bistums Lebus II. II. S. 99, nach einem alten Urkundenauszuge.

setzen. Allein noch mehr erbitterte sie die Stärke des märkischen Heeres. Nicht ihren Grausamkeiten, welche viele Menschen zu den Waffen gerufen hatten, sondern den Maßregeln des Bischofs von Lebus schrieben sie die Waffenstärke des feindlichen Heeres zu und darum glaubten sie, ihn weiter nicht schonen zu dürfen. Aus dem Barnim war ohnehin fast nichts mehr zu holen. Sie sagten daher Johann, nicht als Statthalter der Mark sondern als Bischof von Lebus den Frieden ab, um nach drei Tagen ihm in das Land zu fallen.

Jetzt galt es, sich empor zu raffen. Johann ließ große Anstrengungen machen, und sowohl die Ritterschaft als die Städte des Landes Lebus mußten ihre volle Mannschaft wohlgerüstet und schnell ins Feld stellen. Auch die übrige noch fehlende Mannschaft kam an, und nun konnte man es mit dem Heere der Verbündeten aufnehmen.

Die Pommern brachen auf und zogen über die von ihnen zum Teil schon verwüsteten Orte Hohenstein, Garzin, Hasenholz und Groß-Bensdorf nach Dahmsdorf, wo sie das erste Lebusische Dorf erreichten. Von hier wandten sie sich gegen Süden zur Stadt Müncheberg.

Diese nur kleine Landstadt war nach damaliger Weise ziemlich gut befestigt. Sie hatte zwei Thore, das Straußberger und Frankfurter, beide mit starken runden Thürmen versehen. Die St. Marienkirche hatte einen hohen sehr ansehnlichen Turm. Außerdem war in der Stadt ein Hospital St. Nikolai. Die Stadt liegt auf einer hohen Fläche, damals zwischen zwei kleinen, nun verschwundenen Seen, durch welche ihre Festigkeit vermehrt wurde.

Hier bei dieser Stadt befand sich die brandenburgische Kriegsmacht im Lager, rechts gegen die Stadt, links gegen Eggersdorf gelehnt. Ein weiterer Fortschritt des pommerschen Heeres war jetzt nicht möglich, ohne die Märker anzugreifen und diese hielten Stand. Beide Heere entwickelten sich einander gegenüber und es kam zum Gefecht. Dietrich hatte den rechten Flügel, die Pommern den linken. Das märkische Heer war durch eine Menge Bauern aus dem Barnim verstärkt, welche all das Ihrige verloren hatten und von Wut und Rache bejeelt, kaum den Augenblick erwarten konnten, wo sie mit dem Feinde handgemein werden würden. So tapfer auch die Pommern fochten, so führten doch bei solchen Gelegenheiten die Märker auch eine gute Faust. Der Kampf entbrannte wütend, aber er endigte mit einer vollständigen Flucht des pommerschen Heeres, das sich eilig auf Straußberg zurückzog.

Ermutigt durch diesen Erfolg setzten die Märker in guter Ordnung nach und verfolgten den Feind; ja es gelang ihnen sogar, gestützt auf genaue Ortskunde, den Feind seitwärts zu drängen und ihn von Straußberg abzuschneiden, so daß dieser sich nicht in den befestigten Ort werfen konnte. Er wurde durch die Straußbergische Stadtfurst gejagt und zog

über Krummensee und Helwigsdorf, unweit des damaligen Städtchens jetzigen Dorfes Blumberg*), gegen Bernau. — Daß alle diese Dörfer niedergebrannt wurden, versteht sich von selbst. Theils veranlaßte es die Raubjucht, theils der Wunsch, den Rückzug zu decken.

Der Barnim war furchtbar verwüstet; überall sah man Brandstätten und verlassene niedergebrannte Dörfer und Städte. Viele haben lange wüst gelegen, ehe sie wieder erbaut wurden, und noch bis auf den heutigen Tag sind die ehemaligen Dörfer Helwigsdorf bei Blumberg, Slawen bei Friedland, Altena bei Rüdersdorf, Groß-Bensdorf bei Bukow, Blumenthal im gleichnamigen Walde, der noch jetzt sein Andenken erhält, Groß- und Klein-Rehnsdorf bei Straußberg nicht wieder erbaut worden**).

Es kam den Pommern darauf an, das stark befestigte Bernau zu gewinnen, um einen festen Anhaltspunkt zu erhalten, und so wollte man versuchen, ob man es vielleicht durch eine Überrumpelung nehmen könnte. Nötigenfalls wollte man es mit stürmender Hand, während man es wie Straußberg in Brand schoß, ersteigen, da die Märker etwas langsamer verfolgten, wie zu Anfang. Um jedoch gesichert zu sein gegen den anrückenden Feind, wenigstens um nicht überrascht zu werden, erhielt Dietrich den Auftrag, mit seiner Schar bei Börnicke stehen zu bleiben und sich den Märkern entgegen zu stellen. Nötigenfalls, wenn er zu schwach sein sollte zu widerstehen, sollten ihm die Ruppiner zu Hilfe eilen, während die Pommern den Sturm fortsetzten.

Die Stadt Bernau war mit starken Wällen, tiefen Gräben und einer tüchtigen Mauer umgeben, welche eine große Menge viereckiger Thürme krönten, die nur hier und da mit einem runden bedeckten Turm wechselten. Besonders fest waren ihre Thore, welche mittels starker Vorbauten zwischen hohen Mauern mit Verteidigungswerken durch starke Thürme führten, hinter welchen am Steinthore noch ein hoher zur Verteidigung eingerichteter Turm des Heiligengeist-Hospitals stand. Einen fast eben so hohen Thorturm hatte das Berliner Thor. Besonders stark war die Nordseite der Stadt befestigt, wo die ehemaligen starken Wälle noch jetzt einen sehr angenehmen, mit hohen alten Bäumen besetzten Spaziergang darbieten⁷⁾. Alle übrigen Gebäude überragte das mächtige Dach der St. Katharinenkirche mitten in der Stadt. Sie bildete ein großes Gebäude, vorn mit einem hohen vierfenstrigen Vorbau versehen, auf welchem sich seitwärts zwei Thürme mit einem hohen zweiseitigen

*) Landbuch Karls IV. S. 75. Büsching, Topographie der Mark Brandenburg S. 44.

**) Vgl. Landbuch Karls IV. S. 75, 83, 84, 88. Fischbach, Städtebeschreibung II. I. S. 448. Ulrich, Beschreibung von Briezen, S. 40. Wusterwitz bei Haftiz, ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 179.

Dache erhoben, dem ein kleiner spitzer Turm aufgesetzt war. Das Dach der Kirche trug außerdem an jedem Ende einen solchen spitzen Turm*). Vor dem Steinthore lag eine St. Gertrauds-Kapelle und seitwärts vor dem Mühlenthore eine St. Georgen-Kapelle und Hospital. Auch besaß die Stadt einen Kaland**).

Die Pommern breiteten sich vor der Stadt aus und überzeugten sich bald, daß die Bürger auf ihrer Hut seien und die Stadt wegen ihrer Festigkeit nicht durch Überrumpelung zu nehmen war. Man machte daher Anstalt, sie mit Feuerpfeilen zu beschießen, um während des Brandes die Mauern zu ersteigen. Bald flogen die Boten des Unglücks dahin über Wall und Mauer und die Häuser flammten auf.

Unterdessen waren die Brandenburger herangerückt und trafen bei Börnick auf die Quikowsche Schar. Es entspann sich ein Gefecht, das Dietrich siegreich zu bestehen hoffte, ohne zu gewahren, daß unterdessen eine zweite Abteilung Brandenburger von Wilmersdorf gegen die Stadt vorrückte und ihn umging. Immer mächtiger drangen die Brandenburger vor und immer größer entwickelte sich ihre Macht. Er war umzingelt, und schon glaubte man ihn verloren. Da gab er seiner Schar den Befehl, sich nach Abend zu wenden und mit Anstrengung aller Kräfte brach er durch und hieb sich Bahn in dem dichten Gedränge der ihn umgarnenden Menge. Aber viele der Seinigen blieben gefangen oder todt auf dem Platze und mußten den ungezähmten Mut ihres Anführers mit ihrer Freiheit oder ihrem Leben bezahlen. Er floh mit den ihm übrig Gebliebenen, verfolgt von den Märkern, über Zepernick und Schönerlinde nach Schilde. Hier ließen seine Verfolger von ihm ab, und hier erst konnte er überlegen, was weiter zu thun sei.

Die Ruppiner hatten ihm keine Hilfe gesandt, auch die Pommern nicht. Freilich hatte er sie nicht begehrt, allein er war dennoch wütend über beide, und der Verlust eines so großen Theiles seiner Leute steigerte seinen Ingrimm. Tapfer hatte er gefochten, und seiner ganzen Schar mußte er dasselbe Zeugnis geben, und dennoch hatten sie fliehen müssen, dennoch hatte der Sieg ihre Anstrengungen nicht gekrönt. Es blieb nichts übrig, als zu erfahren, ob es noch möglich sei, die Pommern wieder zu erreichen. Dietrich Schwalbe erhielt den Auftrag, sich als Bettler zu verkleiden und nach der Gegend von Bernau hin zu kundschaften. Hatten die Pommern Bernau genommen, dann war er geborgen und brauchte nur sich dorthin zu begeben.

Allein hier standen die Sachen für die Pommern schlecht. Sene zweite Abteilung Märker hatte die Pommern wie die Ruppiner im Rücken

*) Fischbach, Beiträge, die königl. preuß. Staaten betreffend. Tl. I. Abt. III. S. 221. — **) H. a. D. S. 225.

angegriffen, während Dietrich noch im Gefecht war. Die Pommern mußten von der Stadt ablassen und sich gegen die Märker wenden. Ein eben geschlagenes Heer ist selten geneigt, dem siegreichen Feinde sogleich wieder Stand zu halten. Der Mut und das Vertrauen zu sich selbst war verloren, besonders als es bekannt wurde, daß die Quitzows geschlagen und von ihnen abgeschnitten seien. Die Stadt brannte, aber die Feinde flohen, und die Bürger konnten wenigstens ungestört an das Löschen denken.

Die Pommern wurden nicht weit verfolgt, denn das märkische Kriegsvolk war müde, da die Operationen seit gestern unausgesetzt auch die Nacht durch fortgedauert hatten und die Sonne bereits untergegangen war. Man schlug ein Lager nordwestlich von Bernau, am Wandelitzer Forst auf und am andern Tage unterhandelte man wegen Auswechslung der Gefangenen. Die Pommern und die Ruppiner zogen sich auf Böhlow zurück, und damit hatte für diesmal der Feldzug ein Ende. Er hatte den Städten weit mehr gekostet, als die Belagerung von Straußberg. Die Stadt Frankfurt, die einzige, von welcher uns eine diesen Punkt betreffende Nachricht erhalten ist, hat für die Aufbringung und Unterhaltung ihrer Mannschaft, seit der Kriegserklärung gegen Lebus bis zum Ablaufe dieses Jahres, — denn die Mannschaft konnte nicht auseinander gehen, weil die Pommern jeden Augenblick wiederkehren konnten, — 1272 Schock Groschen bezahlen müssen und im folgenden Jahre 511 $\frac{1}{2}$ Schock*). Die Stadt Bernau verlor bei diesem Brande alle ihre Privilegien und ließ sie sich im Jahre 1406 von Jobst von neuem bestätigen**).

Am folgenden Tage sandten die Märker Streifparteien gegen die Quitzowsche Schar aus, welche den Wandelitzer Forst durchstrichen, weil man glaubte, daß Dietrich sich gegen Norden wenden würde, um Böhlow und das Ruppinsche zu erreichen. Schwalbe kehrte zurück, und Dietrich ersah aus seinen Nachrichten, daß er es aufgeben müsse, sich mit seinen Verbündeten zu vereinigen und daß es höchst gefährlich sein würde, den Versuch zu wagen, nach Böhlow zu gelangen. Er entschloß sich zu einem anderen, nicht minder gewagten Unternehmen, das er jedoch für leichter hielt als es war. Er brach mit seiner Schar von Schilde auf und ging durch den Tegeler Forst nach Heiligensee, das nur zwei Meilen davon entfernt lag. Dies Dorf, am linken Ufer der Havel, eine Meile nördlich von Spandau gelegen, gehörte früher dem Bruder Lippolds von Bredow, dem Knappen Matthias von Bredow, jetzt dem Sohne desselben, Heine oder Henning von Bredow, Dompropst von Brandenburg***), mit dem er nicht bloß verwandt, sondern auch be-

*) Wohlbrück, Gesch. von Lebus, I. II. S. 99, nach einem alten Urkunden-
auszuge. — **) Urkunde in v. Ledebur, Archiv I. XII. S. 126.

***) Landbuch Karls IV. S. 79. Gercken, Cod. diplom. T. I. S. 84.

freundet war. Henning war gerade in Heiligensee. Er durfte daher wohl eine gute Aufnahme gewärtigen; zudem ging neben dem Dorfe eine Fähre über die Havel*), so daß er seine Leute und Reiter übersetzen konnte, und jenseits des Flusses war er, wie er hoffen durfte, vor feindlicher Verfolgung ziemlich sicher. Auch hatte er sich hier nicht verrechnet; Henning nahm ihn gut auf und ließ seine Leute über den Fluß setzen. Jenseits quartierten sie sich in Nieder-Neuendorf ein.

Von Henning erfuhr Dietrich, daß plötzlich der Bischof Johann von Lebus die Hauptmannschaft der Mark verloren habe und dagegen die Herzöge Ulrich und Johann von Mecklenburg-Stargard die Hauptmannschaft durch Sobst erhalten hätten, man wisse noch nicht, unter welchen Bedingungen. Doch sei der Herzog Johann bereits in Brandenburg angelangt und habe schon die Geschäfte übernommen.

Diese Nachricht war für Dietrich niederschmetternd. Herzog Ulrich war von Straußberg her sein persönlicher Feind und war den übrigen mecklenburgischen Unterthanen nie sehr gewogen gewesen, weshalb er auch nicht auf den Fürstentagen zu Perleberg erschienen war. Jetzt hatte Sobst ihn und seinen Bruder zu Landeshauptleuten ernannt; Johann war ohne Zweifel durch Ulrich gegen ihn eingenommen und er durfte sich nichts Gutes von ihm versetzen. Nun war es weit schwieriger, Plaue zu erreichen als er sich gedacht hatte, denn dies war sein Plan; dann wollte er durch das Magdeburgische auf der linken Seite der Havel nach Hause ziehen. Jetzt blieb nichts übrig, als von Heiligensee oder Nieder-Neuendorf aus auf dem rechten Havelufer nach Böhlow vorzudringen, das nur dritthalb Meilen entfernt lag. Allein Herzog Johann zog bei Behlesanz ein Heer zusammen, und selbst ein Teil Mecklenburger befand sich bereits dort, mit denen er Böhlow wieder erobern wollte, und es war nicht wahrscheinlich, daß eine Kriegsschar, ohne von ihnen bemerkt zu werden, nach Böhlow gelangen würde. Auf dem rechten Havelufer war es aber der streifenden märkischen Parteien wegen nicht möglich, den Zug zu wagen. Dagegen war es ebenso mißlich, nach Plaue zu gehen, denn Herzog Johann hatte nördlich von Brandenburg einen Haufen Kriegsvolk zusammen gezogen, weil Johann von Quitzow mit den Magdeburgischen Vasallen in das Brandenburgische fallen wollte, und diese versperrten ihm den Weg. Endlich schien es doch das Beste, die Fahrt nach Plaue quer durch das Havelland zu unternehmen, eine Strecke, die ziemlich acht Meilen Weges betrug und allenfalls, wenn man nicht angegriffen wurde, in einem Tage zu machen war. Allein um sicherer zu gehen, fertigte er schnell einen Reiter nach Plaue ab an seinen Bruder, ihn von seinem Vorhaben zu benachrichtigen und ihm sagen zu lassen,

*) Landbuch Karls IV. S. 79. Gereken, Cod. diplom. T. I. S. 79.

daß er womöglich am dritten Tage, am Freitag vor Martini, den 10. November, ihm bis Tremmen, einem brandenburgisch-bischöflichen Dorfe, mit seinen Reitern entgegen kommen möge, ihn mit den Seinigen aufzunehmen und nach Plaue zu geleiten. Er hoffe das Dorf am Mittag zu erreichen. Länger durfte er nicht in Heiligensee verweilen, ja es war zweifelhaft, ob er nicht bis dahin schon durch Herzog Johann überfallen und aufgehoben werden würde. Sollten er oder die Magdeburger angegriffen werden, so könnte einer dem andern zu Hilfe kommen und so werde man mit den Brandenburgern fertig werden.

Der Bote ritt schnell und war abends in Plaue. Johann nahm sich den Unfall seines Bruders zu Herzen, der Zug ins Bischöfliche war ihm aber ganz recht, denn eben waren seine Magdeburgischen Freunde bei ihm versammelt, um einen solchen zu verabreden, und diese vernahmen jubelnd die Nachricht. Zwar hatte der Zug einige Tage später stattfinden sollen, doch konnte ihnen die Sache nicht unvorbereitet kommen. Sofort wurde beschlossen sich instandzusetzen. Der Bote wurde am andern Tage an Dietrich mit den nötigen Weisungen zurückgeschickt. Wir erwähnen für jetzt nur, daß das Dorf Tremmen nördlich von Kegin, nordöstlich von der Stadt Brandenburg, auf der Hälfte des Weges zwischen Heiligensee und Plaue liegt.

Am 10. November war der Tag kaum angebrochen, als in Plaue bereits die Leute der Magdeburgischen Freunde Johann von Quitzows in ziemlichen Scharen einritten, welche in einem Lager an der märkischen Grenze gestanden hatten. Es waren diesmal nicht die uns schon bekannten Besitzer der Schlösser Parchim, Grabow und Plothé, sondern andere bisher noch nicht genannte Freunde, welche wir zuvor näher kennen lernen müssen, da mehrere derselben noch in unsere Geschichte eingreifen. Ihre Fehde galt übrigens, wie die des Johann, jetzt nicht mehr bloß den beiden Städten Brandenburg, sondern außerdem auch dem Domkapitel.

Hans oder Heise von Steinfurt war der erste, dessen Leute erschienen. Er wußte sich nicht wenig damit, daß sie zur rechten Zeit angelangt waren, denn allerdings hatten sie schon am vorigen Tage aufbrechen müssen. Heise war der Sprößling einer adligen Familie aus dem ehemaligen Dorfe Steinför bei Neu-Haldensleben im Magdeburgischen, einer der angesehensten Männer seiner Zeit, und mit der Gräfin Nira von Beuchlingen verheiratet. Ihm gehörten achtzehn der besten Bördedörfer im Magdeburgischen, außerdem besaß er pfandweise die Bischofsburg zu Alvensleben und die Burg Egeln. Im Besitz großen Reichthums und eines Sinnes, der in der schrankenlosesten Unabhängigkeit und Ungebundenheit des Mannes einziges Glück erkannte, läßt sich schon ermessen, wie er seine Zeit benutzte, welche für die Aus-

Bildung eines solchen Sinnes nur zu viele Gelegenheit darbot. Stets war er mit mutigen Kampfgenossen verbunden, stets umgeben von einer Schar tapferer Knappen und Knechte. Jeder Fehdeknecht und Strauchreiter, hatte er nur Herz im Leibe, fand bei ihm Aufnahme und Unterkunft, mochte er übrigens auch ein Räuber sein. Gegen die Mark Brandenburg hatte er von je an einen großen Haß genährt, auch mit den Herzögen von Braunschweig lag er fast immer in Fehde*). Gegen beide Länder machten seine Leute die Landstraße höchst unsicher, und mit Vergnügen schloß er sich deshalb den Plänen Johann von Ditzow an, in die Lande des Bischofs von Brandenburg einen Zug zu machen. Der zweite war Jordan von Alleben, ebenfalls im Magdeburgischen angejessen und gleichen Sinnes mit dem vorigen. Darauf folgten: Hartwig von Uetze, Kämmerer der braunschweigischen Fürsten, zu Erxleben wohnhaft; — Busse von Alvensleben, Sohn Heinrichs VI. von Alvensleben, Besitzer des Schlosses Erxleben, Hans von Treskow, der uns schon von Milow und Rathenow her bekannte Magdeburgische Vasall, nebst mehreren anderen**).

*) Behrens, Neu-Haldenslebensche Kreischronik, Tl. II. S. 170.

***) Wusterwitz beim Haftiz, ap. h. ann. Angelus, Annales march. S. 179. Vgl. Wohlbrück, Alvensleben, Tl. I. S. 405.